



Das schwarze Dings – eine wirklich makabre Geschichte

Um ein Haar wäre ich auf sehr tragische Weise vom Leben zum Tode befördert worden.

Und das kam so:

Der Duft aus dem Laden meines Lieblingsbäckers zog mich magisch an. Ich konnte nicht anders, musste rein in den Laden, kaufte mir ein Roggenmischbrot, eilte nach Hause, zog eilig meinen Mantel aus, wusch mir flüchtig die Hände im Bad, ging in die Küche, holte das Brotmesser aus dem Besteckfach und schnitt gierig zwei Scheiben von dem köstlich duftenden Roggenmischbrot ab.

Plötzlich erblickte ich es! Das Dings. In der Mitte des Brotes. Fingerdick. Schwarz und etwas eingedreht.

„Was ist denn das?“, dachte ich erschrocken und steckte neugierig meinen rechten Zeigefinger in die schwarze Masse. Zäh und klebrig war sie. Und auch irgendwie bedrohlich. Also, schnell raus mit dem Finger.

Aber doch auch geheimnisvoll. Also, noch mal rein mit dem Finger. Vorsichtig erst, dann mutiger. Schon bald war mir, als würde mein Finger immer tiefer gezogen.

Ach, ja. Die Fantasie. Nein, sie passte hier nicht her. In die nüchterne Küche. Zu dem duftenden Brot. Schnell weg damit. Und raus mit dem Finger aus dem schwarzen, klebrigen Loch.

Kurz entschlossen schnitt ich das Dings aus dem Brot, warf es angeekelt in den Mülleimer, widmete mich meinen abgeschnittenen Scheiben, strich etwas vegetarische Paste darauf, aß genussvoll.

Doch nach einigen Minuten wurde mir speiübel, schwindlig, meine Beine zitterten, der Puls raste, mein Magen schwoll zusehends, mein Darm rumorte, mir wurde schlecht und schlechter.

Am liebsten hätte ich mich hingelegt. Doch ich nahm mich zusammen, schlich auf wackligen Beinen ins Bad, schaute in den Spiegel. Oh, Schreck. Mein Gesicht war puterrot. Meine Augen groß, starr, ängstlich aufgerissen.

„Bin ich das?“ Ich war schockiert. „Wie schnell man sich doch verändert!“

Ich geriet in Panik.

„Das Brot“, dachte ich entsetzt, „das Brot! Es ist vergiftet! Das Dings! Das schwarze Dings! Ich bin vergiftet!“

Die Stiche im Magen wurden immer heftiger, auch die im Darm; erschöpft setzte ich mich auf die Toilette, kotete und kotete und hatte gleichzeitig das dringende Bedürfnis, mich übergeben zu müssen. Ja, zu kotzen, auf gut Deutsch. Also erhob ich mich mühsam, kniete mich zitternd vor das Toilettenbecken, steckte einen Finger in den Hals und kotzte raus, was raus zu kotzen war. Schleimige, rote Paste, die aussah wie Blut, in dem hastig runter geschlungene, unverdaute Brotbrocken schwammen. Echt ekelig.

Mann, oh, Mann! So eine Menge hatte ich doch gar nicht gegessen!

Nach dieser Prozedur legte ich mich völlig geschwächt mit einem Heizkissen auf dem Bauch auf die Couch, griff zum Telefon, rief meine Freundin an. „Sauerei“, sagte sie, „das war bestimmt Schmiere. Und die ist hochgiftig. Bei der heutigen, maschinellen Herstellung ist das schon möglich.“

„Schit, Scheiße, Drecksbande“, schimpfte ich. „Da back ich mein Brot nächstens lieber wieder selbst. Ein Glück, dass alle Organe meines Körpers sofort Alarm geschlagen haben.“

Das Brot und das herausgeschnittene schwarze Dings brachte ich natürlich zum Bäcker.

„Es tut mir leid“, sagte die Verkäuferin. „Ich werde es melden. Ihr Geld bekommen Sie selbstverständlich zurück.“

„Bist du dumm“, sagte meine Freundin. „Wärest du man lieber zum Arzt gegangen mit dem schwarzen Dings. Du hättest die Bäckerei, oder sonst wen auch immer, verklagen und sogar Schmerzensgeld verlangen können.“

Aber danach stand mir nicht der Sinn. Ich schien ja auch wieder völlig in Ordnung zu sein. Aber ich täuschte mich gewaltig.

Am dritten Tag nach diesem schrecklichen Ereignis wurde mir gar seltsam zumute und ich entschloss mich nun doch, einen Arzt aufzusuchen.

„Ja“, meinte Doktor Lambert nach gründlicher Untersuchung, „ich kann nichts Auffälliges finden. Aber zu Ihrer Beruhigung werde ich Sie in die Klinik transportieren lassen. Ich telefoniere gleich mal nach einem Krankenwagen.“

*

„Ich werde mein Möglichstes tun, um Sie wieder ganz herzustellen“, versprach der Oberarzt in der

Klinik. „Ich verabreiche Ihnen jetzt ein leichtes Narkosemittel. Sie werden nichts merken von den nötigen Untersuchungen.“

Als ich am vierten Tag aus meinem Krankenbett stieg und an mir herunter sah, erschrak ich zutiefst. Nein! So etwas konnte es nicht geben. Es war unmöglich! Bestimmt träumte ich im Wachen. Oder stand noch immer unter Narkose.

Aber ich träumte nicht. Und unter Narkose stand ich auch nicht mehr. Ich war hellwach. Alles war bittere Realität.

Das Krankenzimmer, das kein normales Krankenzimmer war, sondern ein mit silbernem Isolierpapier beklebter Kasten.

Das Bett, das eine stabile Pritsche war.

Das silberglänzende Nachtschränkchen, auf dem eine Flasche Wasser stand.

Der kleine silberne Spiegel an der silbernen Wand der Pritsche gegenüber.

Die silberne Duschkabine.

Voller Entsetzen betrachtete ich mich ausgiebig.

Mein Fleisch hatte eine seltsam rosige Färbung. Panisch tastete ich über meinen aufgequollenen Bauch, der sich dramatisch vorwölbte und von dicken Borsten überwuchert war. Meine Schenkel sahen aus wie Keulen.

„Nein!“, schrie ich wie von Sinnen. „Nein!“
Ich sprang auf, lief zum Spiegel, um meine Rückseite in Augenschein zu nehmen. Ich tastete nach den zwei feisten, prallen Backen, die wie ein gut gemästeter Schinken aussahen! Und am oberen Rand der beiden fülligen Backen ragte ein rosa Ringelschwänzchen heraus. Panisch wackelte ich, rennen konnte ich ja nicht, zu einem anderen silbernen Spiegel vor der Duschkabine, riskierte mutig ein Auge und starrte in das Gesicht eines Schweins.

„Hilfe!“, schrie ich wie von Sinnen. „Hillffeee!“, und drückte die Notklingel auf der silberglänzenden Pritsche.

„Uns ist da ein bedauerliches Missgeschick passiert“, sagte ein Mann im grünen Kittel, der mich gewaltsam auf die Pritsche drückte und fixierte. „Versehentlich haben wir Ihnen eine falsche Gensequenz eingebaut. Die schwarze Substanz im Brot hat Ihre Leber zersetzt. So mussten wir Ihnen die Leber eines Schweins transplantieren. Wir haben schnell gehandelt, um Ihr Leben zu retten.“

„Das darf nicht wahr sein, das darf nicht wahr sein“, wimmerte ich fassungslos. „Ich war doch kerngesund.“

„Nein“, mischte sich eine Krankenschwester ein, die unbemerkt in die Isolierkabine gekommen war, „Ihre

vergiftete Leber hätte Sie früher oder später getötet.“
„Ihr Körper wird jetzt langsam die Gestalt eines Schweins annehmen“, klärte mich der Doktor auf, „die menschlichen Wachstumshormone, die das Tier vorher bekommen hatte, äh, Sie wissen, dass Schweine mit menschlichen Wachstumshormonen gemästet werden, ja?“

Ich stand unter Dauerschock und nickte teilnahmslos.

„Antibiotika“, sagte ich dann leise.

„Genau“, freute sich der Doktor, „nur bei Ihnen beschleunigt sich das noch einmal aus uns nicht bekannten Gründen. Ihr Körper setzt rasend schnell Muskelmasse und Fett an.“ Freudig umrundete er mich und musterte meinen Körper interessiert. „Schon bald müssen wir Sie umklassifizieren“, fuhr er begeistert fort, „Ihr Genpool besteht dann mehrheitlich aus Schweinegenen. Sie verstehen, Sie sind dann bei allem Wohlwollen nicht mehr als Mensch zu betrachten. Aber Sie werden natürlich hinterher gründlich untersucht, um den bedauerlichen Fehler zu finden.“

„Wie hinterher?“, stotterte ich.

„Nun wir fühlen uns verpflichtet, den Fehler aufzuklären, damit das in Zukunft nicht mehr passiert. Ich denke, dass wir in Ihrer Hirn DNA die falsche Sequenz isolieren können. Da Sie zu diesem Zeit-

punkt nicht mehr als Mensch gelten, kommen natürlich auch nicht mehr die Menschenrechte für Sie infrage. Wir werden also Ihr Gehirn entnehmen und es gründlich analysieren. In den Dünnschnitten werden wir das Geheimnis schon ergründen.“ Er trat wieder nah an die Pritsche, drückte seinen Finger in meinen Bauchspeck und lachte. „Dann werden wir das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.“ Der Doktor und die Schwester sahen mich lächelnd an.
„Sie verstehen?“, sagten sie wie aus einem Mund.

